



Die Kirche als pilgerndes Volk Gottes

Viele traditionelle und mystische Bilder, die die Bedeutung der Kirche beschreiben, wirken selbst auf Gläubige immer fremder. Das Bild des pilgernden Gottesvolkes hingegen vermag heute mehr Menschen anzusprechen: Gott ist mit seiner Kirche, mit uns unterwegs. Er begleitet unsere Lebenswege.
Von Andreas R. BATLOGG SJ

Es ist ein wunderschönes Bekenntnis- und Prozessionslied: „Ein Haus voll Glorie schauet, weit über alle Land“. Nach all dem, was in den letzten Jahren aufgetaucht ist über jahrzehntelangen sexuellen Missbrauch und sexualisierte Gewalt in der Kirche, können es aber viele einfach nicht mehr unbefangen singen. Fehlverhalten gab es im Laufe von über 2000 Jahren in der Kirche immer wieder: Führungsschwäche, Korruption, ja sogar Ämterkauf (Simonie). Päpste mit Mätressen oder als Kriegsherren – das ist heute, Gott sei Dank, vorbei, anders als in der Renaissancezeit.

Verfehlungen, die das Vertrauen in die Kirche erschütterten

„Vatileaks“ jedoch war ein Skandal unserer Tage. Auch der geplatzte Deal in London, bei dem der Heilige Stuhl einen dreistelligen Millionenbetrag verlor, der in eine Luxusimmobilie investiert worden war. Über diesen gigantischen Flop stolperte Giovanni Angelo Becciu. Der sardische Kurienkardinal wurde, erstmals in der Geschichte, von einem vatikanischen Gericht verurteilt. Es ging um Betrug, Erpressung

und Geldwäsche. Dass auch „Ikonen“ wie Abbé Pierre († 2007) in Frankreich oder der 2023 aus seinem Orden ausgeschlossene Jesuit Marko Ivan Rupnik systematischen Missbrauch trieben, verschlägt einem die Sprache.

Manchen ist nach wie vor das „Image“ der Kirche wichtiger als die Solidarität mit den Betroffenen und ganz konkrete Hilfe für sie. Nicht ohne Grund ist von „Gottessvergiftung“, „Gottese entfremdung“ oder „Seelenmord“ an den schwer traumatisierten, oft lebenslang gezeichneten Opfern die Rede.

Die Kirche hat – für manche für immer – ihre wichtigste Ressource verspielt: ihr Vertrauenskapital. Der auf Priestern und Ordensleuten wie Mehltau liegende pauschale „Generalverdacht“ betrifft auch die Institution Kirche, die oft nur (mehr) als reine Organisation gesehen wird: eine Art NGO. Die entsprechende, innerkirchlich manchmal noch befeuerte „Insolvenzhistorik“ (© Annette Schavan) tut das ihre dazu. Es ärgert mich, einen Kommentar zum neuen Papst („Die große Show, jetzt mit Leo“) zu lesen, der mit einer Karikatur von Kirche beginnt: „Bei der katholischen Kirche handelt es sich um einen uralten Männerverein mit uralter Verwaltung, einer, sagen wir mal, unreifen Verantwortungskultur und absurd hohem Geltungsanspruch. Okay, das ist zugegebenermaßen keine sehr barmherzige Auffassung, aber ganz unverbreitet ist sie nicht.“

Weil auch viele Katholiken ihren Glauben und vor allem ihren Glaubensvollzug als ureigenste „Privatsache“ ansehen und der Kirche eine geradezu manische Fixierung auf Tradition vorwerfen, ihr vorhalten, es gehe ihr nur um die Verteidigung von überholten Privilegien, sie realisiere überhaupt nicht die Entfremdung von der konkreten Lebenswelt (nicht nur in Sachen Sexualität), gilt „Kirche“ als überholt, systemisch reformunfähig, selbst wo sie sich reformwillig zeigt. Wenn einem ein Pfarrer oder eine Ordensfrau sympathisch sind, wird man bemitleidet oder belächelt – er oder sie ist eben auch Opfer eines „Systems“, eines „anonymen

Betriebs“. Bis in die eigene Familie hinein kann man das erleben.

Gesellschaft mit begründeter Hoffnung

Dass Christen diejenigen sind, die „nicht von Jesus lassen können“, dass die Jesusgemeinde eine Weg- und eine Hoffnungsgemeinschaft ist – das ist theoretisch vielleicht noch erinnerlich. Praktisch aber spielt das oft keine Rolle mehr. Ich halte dagegen: Christen sind eine GmbH – eine Gesellschaft mit begründeter Hoffnung. Allerdings: Wir müssen es auch stichhaltig und intellektuell redlich begründen! Glaube muss alltags- und krisentauglich sein, argumentativ belastbar. Geht das ohne Kirche? Ich meine: nein! Kirche als „Heimat“, als Ort der Geborgenheit, als Raum, in dem gemeinsame Glaubenserfahrungen gemacht werden können, als Gemeinschaft von Suchenden, Ahnenden, Fragenden und Zweifelnden, die sich gegenseitig stützen und aufbauen – darauf möchte ich nicht verzichten.

Mystische Bilder

Kirche als „zweite Eva“, als „Jungfrau“, „Braut“, „Mutter aller Lebenden“, gar als „uterus spiritualis“, als geistlicher Mutterleib, der nährt (wie in der mittelalterlichen Mystik beschrieben): Solche patristischen Vorstellungen, so sehr sie an biblische Motive anknüpfen, wirken immer fremder. Man überlässt sie der Theologie. Von Hugo Rahner SJ gibt es das Buch „Symbole der Kirche“ (1964), in dem er die Ekklesiologie der Kirchenväter erschließt. Immer wieder muss daran erinnert werden: „Reich Gottes“ und „Kirche“ sind nie identisch. Kirche als „societas perfecta“, als vollkommene Heilsanstalt – auch das eckt heute an. Die Vorstellung von einer „reinen“ und „makellosen“ Kirche – die Kirchenväter sahen sie „sine macula et ruga“ (ohne Fehler und Runkel) – ist eine Illusion. Wer sich eine solche Kirche wünscht, muss sich daran erinnern lassen, dass dies allenfalls „am Ende der Zeiten“ möglich wäre, wie im Buch der Offenbarung angekündigt (Offb 21, 1 f.). Auch

*Andreas R. Batlogg
ist Jesuit, Theologe
und Publizist.*





Das Bild der triumphierenden Kirche hat im Lauf der Zeit auch aus der Sicht vieler Gläubigen Risse bekommen. (Darstellung der „ecclesia triumphans“ mit Papstkrone und Petruschlüssel in der Bischofssakristei der Domkirche von Giovanni Antonio Tencala, 1731–1735)

eine „ecclesia triumphans et immaculata“ ist passé. Solche Bilder sind uns einfach fremd geworden. Und sie befremden nicht nur. Sie stoßen geradezu ab. Die Kirche als „mystischer Leib“ Christi – von Papst Pius XII. in seiner kriegsbedingt weitgehend untergegangenen Enzyklika „Mystici corporis“ (1943) favorisiert – drückt zwar etwas Wichtiges aus. Aber auch diese Vorstellung regt heute eher auf, als dass sie zum Nachdenken anregt.

Kirche als „Mysterium“, als Geheimnis – wird oft als Rätsel gedeutet. Romano Guardinis Signalwort „Die Kirche erwacht in den Seelen“, hineingesprochen in die Jugendbewegung der 1920er-Jahre nach dem Desaster des Ersten Weltkriegs mit Millionen von Toten, ist wieder höchst modern – als aktuelle Herausforderung, die sich einer fortschreitenden Privatisierung des Glaubens entgegensetzt. Bei seiner Primiz, es ist fast vierzig Jahre her, rief ein Studien-genosse, aus: „Kirche ich liebe dich!“ Hört man so einen Satz heute noch? Inzwischen hat dieser Priester sein Amt aufgegeben.

Egal, ob es sich um theologische Projektionen handelt oder um dogmatische Begriffe: Wir brauchen konkrete, ansprechende Bilder. Neuere Bilder oder moderne ersetzen nicht traditionelle. Aber sie sind dazu angetan, sich wieder auf „Kirche“ einzulassen. Mit Entschiedenheit. Denn die Kirche – nicht nur die Caritas – ist um Längen besser als ihr Ruf! „Heilig und sündig zugleich“ ist sie. Immer. Und immer beides. Weil sie aus Menschen besteht. Wir sind nie perfekt. Aber wir glauben, dass Gott ergänzen kann, was uns fehlt.

Das Volk Gottes – gemeinsam unterwegs

Das Zweite Vatikanum (1962–1965), das bis dato letzte Konzil, hat in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ neben

traditionelle Bilder neue Bilder gestellt. Es hat diese nicht erfunden, sondern wiederentdeckt. Dazu gehört die Metapher vom pilgernden oder wandernden Gottesvolk: Wir sind unterwegs. Gemeinsam. Etwas, was auch der weltweite synodale Prozess zum Ausdruck bringt und neu einübt. Sein Motto: „Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“. Auf Englisch klingt das noch konkreter: „Communion, Participation, and Mission“. Interessant: In „Lumen Gentium“ ist das dem „Volk Gottes“ gewidmete II. Kapitel dem der „Hierarchischen Verfassung der Kirche“ gewidmeten III. Kapitel vorangestellt. Volk Gottes ist die Kirche insofern, als sie die Versammlung derer ist, die an Christus glauben, Gottes Volk insofern, als diese Versammlung sich nicht einer menschlichen Initiative verdankt, sondern Gott.

Die Konzilsbischöfe aus aller Welt befanden seinerzeit, dass der Ausdruck „Volk Gottes“ neben der grundlegenden Gemeinsamkeit aller Glaubenden – also „normaler“ Gläubigen und geweihter Amtsträger – auch den „Pilgercharakter“ der Kirche angemessen zur Sprache bringt: Eben weil wir gemeinsam unterwegs sind. Das beim Kirchenlehrer Augustinus aufgekommene, im Lauf der Geschichte in Vergessenheit geratene, erst vom Konzil wiederaufgegriffene Motiv kann also ein kreatives Potential entfalten. Es taucht in elf (von 16) Konzilsdokumenten auf, allein in der Kirchenkonstitution 39 Mal.

Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz wollte das Konzil keine andere Kirche. Aber es wollte, dass die Kirche anders wird: biblischer, jesuanischer, mehr auf das pilgernde Volk Gottes schauend als auf eine Priester-, Bischofs- und Papstkirche starrend. Gott hat einst das Volk Israel durch die Wüste geführt. „Kirche“ hat Israel nicht abgelöst, wir sind Geschwis-

ter der Juden. Aber dass Gott auch heute unsere Lebenswege mitgeht, uns begleitet, die Kirche begleitet – das glauben zu können und glauben zu wollen, bewahrt davor, aus Gott ein Museumsstück zu machen und von ihm nur in der Vergangenheitsform zu sprechen. Wir sind auch kein Leben-Jesu-Gedächtnisverein.

Schauen wir auf die dritte Strophe von „Ein Haus voll Glorie schauet“. Sie beginnt so: „Die Kirche ist erbauet auf Jesus Christ allein. / Wenn sie auf ihn nur schauet, wird sie im Frieden sein“. Das zu beherzigen bewahrt vor falscher oder schräger „Kirchenfrömmigkeit“. Und es tröstet, was die letzte Strophe besingt – wir können uns gegenseitig immer wieder daran erinnern, denn ohne Jesus können wir „Kirche“ vergessen: „Sein wandernd Volk will leiten der Herr in dieser Zeit; / er hält am Ziel der Zeiten dort ihm sein Haus bereit“.

Buchempfehlung

Leo XIV., der neue Papst

Selten hat eine Papstwahl so überrascht: Mit Robert Francis Prevost hat am 8. Mai 2025 niemand gerechnet und mit seinem Namen Leo XIV. auch nicht. Andreas R. Batlogg analysiert in seinem Buch, weshalb diese Wahl so ausgefallen ist. Er stellt den neuen Papst, seine biographischen Hintergründe und sein Denken vor. Fesselnd erzählt er Anekdoten aus Leos Leben und lässt Weggefährten zu Wort kommen. Außerdem blickt Batlogg kurz auf Franziskus und dessen Erbe zurück, skizziert davon ausgehend die Herausforderungen der Kirche und des neuen Papstes und erklärt, was die Welt von Leo XIV., dem ersten Augustinermönch und Amerikaner auf dem Stuhl Petri, erwarten kann.



Das neue Buch des Vatikan-Experten Andreas R. Batlogg: Leo XIV., Der neue Papst, Herder, 2025 176 Seiten